

Antigua: Reisebericht

25.3.2006

365 Strände – für jeden Tag des Jahres einen.

Die Flughafenangestellte staunt nicht schlecht, als wir, nur je ein kleines Handgepäck mit Badehose, T-Shirt und einem Necessaire mitführend, am Check-In-Schalter des Frankfurter Flughafens erscheinen. Nach einem kurzweiligen Flug landen wir auf der kleinen Karibikinsel Antigua, wo wir uns bereits während des ersten Nachmittages am Strand einen schmerzenden Sonnenbrand einfahren. Wir haben gelesen, dass es auf Antigua 365 verschiedene Strände geben soll, einen für jeden Tag des Jahres. Während wir vom «Hawksbill Bay», dem einzigen Nacktbadestrand der Insel, einen eher abschreckenden Eindruck erhalten haben – Grund: wir waren mit Abstand die jüngsten Badegäste –, erweist sich der «Half Moon Bay II», wie wir ihn nennen (da unmittelbar neben dem «Half Moon Bay» gelegen), als unser Lieblingsstrand: Schneeweisser Sand, glasklares, azurblaues Wasser und ein erhöhtes Plateau mit einer Palme, unter welcher wir es uns jeweils gemütlich machen – eine Szenerie wie im Bilderbuch. Damals wissen wir noch nicht, dass wir uns eigentlich am Privatstrand des teuersten Luxushotels der Insel aufhalten, wie wir später von einem Einheimischen erfahren. Stets von den Klippen herkommend, haben wir die aufmerksamen Wächter an der Strasse, die Unbefugte von diesem Strandabschnitt fernhalten sollten, jeweils unbewusst umgangen. An diesem idyllischen Ort nehmen wir auch meistens unser 3-Gänge-Menü ein, bestehend aus einer Kokosnuss, Brot und einem Riegel – die meisten anderen Lebensmittel sind, da importiert, völlig überteuert: eine einzige Tafel Schokolade zum Beispiel kostet im «Epicurean», dem grössten Lebensmittelgeschäft auf Antigua, nicht weniger als umgerechnet CHF 8.–. Um unsere Einkäufe zu tätigen – in St. Philips, wo wir während der ersten Woche stationiert sind, gibt es keine Einkaufsmöglichkeiten –, fahren wir alle paar Tage in einem meist völlig überfüllten Bus in die Hauptstadt der Insel, nach St. John's.

Mit dem Bus durch Antigua.

Während dieser Busfahrten erleben wir vielerlei Kurioses: Einmal werden wir beinahe von einer korpulenten Dame erdrückt, welche sich, frisch zugestiegen, freundlich aber bestimmt auf die sonst schon enge Sitzbank, direkt in die Mitte von uns, setzt. Übrigens stellen wir schon bald einmal fest, dass es auf der Insel gar keine schlanken Frauen gibt, genau das Gegenteil trifft auf das männliche Geschlecht zu. Während einer anderen Fahrt steht auf einmal ein Herr auf und schreit in den Raum: «Let me say a prayer», während sämtliche Fahrgäste wie vom Blitz getroffen verstummen. Entgegen unserer Erwartungen dreht sich kein einziger Fahrgast nach dem Mann um, während dieser beginnt, laut, ja beinahe schreiend, aus der Bibel zu rezitieren. Das ganze Szenario dauert rund eine Viertelstunde. Als Gegenleistung muss der Herr beim Aussteigen - ja, auf Antigua begleicht man die Fahrtkosten erst beim Verlassen des Busses - nichts bezahlen. Wir überlegen uns kurz, in einem anderen Bus auch ein Gebet zu sprechen, um von einer Gratisfahrt profitieren zu können, begraben jedoch diesen Gedanken schon bald wieder. In einem weiteren Bus stoppt der Chauffeur sein Gefährt plötzlich abrupt am Strassenrand, um sich an einem Imbissstand eine Zwischenverpflegung zu kaufen (und ein wenig zu plaudern). Aus dem Autoradio des aus allen Nähten platzenden Busses dröhnt derweil ohrenbetäubende Reggae-Musik, sodass man sein eigenes Wort kaum noch zu verstehen vermag.

«Tourism is everybody's business.»

In den Willowby-Heights-Apartments in St. Philips, unsere Unterkunft während der ersten Woche, sind wir die einzigen Gäste. Dementsprechend gut kümmert sich der Hotelbesitzer, Keithroy, um uns: Er holt uns nach unserer Ankunft auf Antigua direkt am Flughafen ab, fährt mit uns zuerst nach Westen, um uns die Hauptstadt St. John's zu zeigen, und erst dann in Richtung Hotel, welches sich an der gegenüberliegenden Küstenseite, im Osten der Insel, befindet. Auf dem Weg machen wir einen Zwischenstopp im «Epicurean», wo wir die Möglichkeit haben, auf Kosten des Hotelbesitzers (!) das Nötigste einzukaufen. Im Hotel angekommen erhalten wir das schönste Zimmer (Balkon mit Meerblick, 48 m² gross, TV, Sofa, Küche, Mikrowelle, Kühlschrank, zwei Tische etc.). Ausserdem fahren wir am letzten Tag mit Keithroy zum Ausflugsziel «Shirley Heights» - dort finden

an jedem Wochenende Reggae-Konzerte statt. Nachdem Keithroy, übrigens ein guter Freund von Eric Clapton, wie er sagt – die Eric-Clapton-Drogenentzugsklinik liegt unmittelbar unter seinem Hotel –, uns beim Zwischenstopp an einer Tankstelle zwei Flaschen unseres Lieblingsgetränkes spendiert hat, werden uns (gegen unseren Willen) auch noch die Eintrittskarten bezahlt. Überhaupt sind wir die einzigen Touristen in ganz St. Philips. In diesem kleinen Dörfchen, wo alle einander kennen, scheinen zwei Auswärtige eine kleinere Attraktion zu sein.

Antiguanische Gastfreundschaft.

Unsere Beobachtungen zeigen, dass auf der Insel Antigua das weibliche Geschlecht eine hohe soziale Stellung hat: Während fast alle Frauen tagsüber fleissig arbeiten, sitzt ein grosser Teil der Männer den ganzen Tag auf der faulen Haut. Als wir uns nach (zu) langem Warten auf einen Bus spontan entschliessen, Autostopp zu machen, setzt sich ein Antiguaner neben uns auf den Boden und plaudert mit uns während rund einer halben Stunde. Schlussendlich organisiert er uns eine Mitfahrgelegenheit. Die Antiguanische Bevölkerung macht auf uns einen sehr gastfreundlichen und hilfsbereiten Eindruck: Sobald ein Tourist auch nur etwas unentschlossen blickt, strömen Einheimische auf diesen zu und bieten ihm – ohne jegliche Gegenleistung zu erwarten – Hilfe an. Als wir zum Beispiel in einem Geschäft in St. John's nach dem Weg zur «Cappuccino Lounge», unserer zweiten Unterkunft, fragen, macht sich der Mitarbeiter sogar die Mühe, direkt im genannten Hotel anzurufen, um eine Wegbeschreibung aus erster Quelle zu erhalten.

Per Autostopp um die Insel.

Schon bald gewöhnen wir uns an die antiguanischen Sitten und grüssen Einheimische mit der «Antiguaner-Faust» (nach schräg oben ausgestreckte Faust). Hier auf der Insel - besonders, wenn wir an einer Strasse entlang marschieren – werden wir von zahlreichen Automobilisten auf diese Weise gegrüsst respektive winkt man uns zu. Wir beobachten ebenfalls, dass, wenn sich zwei Fahrzeuge kreuzen, sich die Autolenker gegenseitig zuhupen. Wie sich die Einheimischen überhaupt ein Auto leisten können, bleibt uns sowieso ein Rätsel - sowohl Autos als auch Benzin sind hierzulande nämlich doppelt so teuer wie in der Schweiz, und dies bei deutlich niedrigerem Lohnniveau. Dies bleibt für uns so unerklärlich wie die Tatsache, dass man in der Hauptstadt St. John's (und nur dort) ca. alle zehn Meter ein Geldstück am Boden findet. Da Antigua früher eine englische Kolonie war – der Inselstaat ist erst seit 25 Jahren unabhängig – herrscht hier Linksverkehr. Während wir zu Beginn unseres Aufenthaltes noch per Bus unterwegs sind, entdecken wir bald einmal die Vorzüge des Autostopps. In etwas gebückter Haltung, Schweiss abwischend und mitleidig schauend, werden wir immer wieder von Einheimischen (und Touristen) aufgeladen (siehe Liste unten). Mit der Tatsache, dass die Antiguaner sogar bei Temperaturen von über 30 °C im Auto heizen, können wir uns indes nie anfreunden. Diese Möglichkeit des Reisens eröffnet uns völlig neue Möglichkeiten, wir fahren nicht nur an neue Strände, sondern statten auch der Wadadli- (einheimisches Bier) und Vitamalz-Brauerei einen kurzen Besuch ab. Am einen Abend sind wir am Hafen beim Angeln anzutreffen, wo Remo, wie sich erst im Nachhinein herausstellt, eine riesige Muschel (Zitat: «Was für einen Fisch habe ich denn jetzt an der Angel?») aus dem Wasser zieht.

«How do you and your son like your stay in Antigua?»

Immer wieder haben wir interessante Begegnungen mit Einheimischen und Touristen: Im «Cable and Wireless»-Shop in St. John's zum Beispiel laufen wir einen älteren Herrn an, eine Schirmmütze mit dem Logo der «Berner Oberländer Zeitung» auf sich tragend. Er war, wie sich herausstellte, tatsächlich Schweizer und «verbringe jeweils die Winterzeit auf Antigua». Im Supermarkt nebenan hält mich eine Mitarbeiterin für Remos Vater, obwohl wir beide exakt den gleichen Jahrgang haben. Auf ihre Frage «how do you and your son like your stay in Antigua?» (zu deutsch: «wie gefällt es Ihnen und Ihrem Sohn hier auf Antigua?») bleibt mir nur ein verschmitztes Lächeln. Eine weitere Kuriosität erleben wir in einem Fastfood-Restaurant, wohlgemerkt während der letzten Woche, als uns die Kassiererin fragt, ob wir auf der Insel noch nie belästigt worden seien. Wir verneinen. Kaum gesagt, dauert es keine zehn Sekunden, bis eine Gruppe Einheimischer das Lokal betritt und uns in lautem Ton zuruft: «Do you want to (...) our black bitches?»

Essen und Trinken.

Remo: «Darf ich dir das Frühstück ans Bett bringen?» Auf meine Bejahung hin fliegt mir ein Getreideriegel entgegen.

Wenn wir nicht gerade Brot, Kokosnuss oder Getreideriegel essen, kauen wir «Sugarcane», zu deutsch «Zuckerrohr», oder besorgen uns eine Mahlzeit im Fast-Food-Restaurant, welches wir jeweils – dies haben uns die Einheimischen gelehrt – auf dem Friedhof, auf einem Grabstein sitzend, einnehmen. Vor einem Ausflug an den Strand machen wir meistens einen Abstecher ins Lebensmittelgeschäft «IGM» oder in den sogenannten «Kuhstall», wo es die besten, und zugleich auch günstigsten, Getränke gibt. Letzterer ist ein stickiger Laden mit flackerndem Licht (wenn überhaupt), lautem Ventilator und beinahe leeren Regalen, aber der dortige Einkauf ist immer wieder ein Erlebnis. À propos Erlebnis: In einem kleineren Geschäft gönnen wir uns während der ersten Woche eine Dose importierter Würstchen – dies ist der absolute Luxus auf der Insel -, merken aber (leider erst nach dem Kauf), dass wir gar keinen Dosenöffner mit uns führen. Nachdem es Remo rund eine halbe Stunde später gelungen ist, die Dose mit einem Kugelschreiber (!) zu öffnen, stellen wir einstimmig fest, dass wir diese Würstchen nicht einmal einem Hund vorgeworfen hätten.

Wir werden wiederkommen, irgendwann.

Abschliessend können wir sagen, dass die Zeit auf der Sonneninsel Antigua, abgesehen von einer schlaflosen Nacht in strömendem Regen – wohlgemerkt ohne (!) Zelt -, viel zu schnell vergangen ist. Am Tag unserer Rückreise in die Schweiz entschliessen wir uns, zu Fuss an den Flughafen zu marschieren, um auch noch den nördlichen, uns bisher völlig unbekanntem Teil des Inselstaates zu sehen. Dabei bleiben entgegenkommende Schulkinder vor uns stehen und fassen meinen (weisen) Arm an. Wenige Stunden später besteigen wir das Flugzeug, wo wir von einigen Passagieren, wohl auf Grund unserer Vollbärte, komisch angeschaut werden. Auf unserem Sitzplatz finden wir eine leere Vodka-Flasche vor, bevor uns der ältere deutsche Herr in der Sitzreihe vor uns völlig grundlos anschreit: «Na, dann könnt ihr ja gleich weitersaufen.»

Folgende Automobilisten haben uns während unseres Aufenthaltes eine Mitfahrgelegenheit angeboten (chronologisch geordnet):

1: LIAT-Pilot (Barbados), 2: Familie (USA), 3: Frau mit Einheimischem (Kanada), 4: Pick-Up (Antigua), 5: «Raser» (Antigua), 6: Daniel, Pilot (Schweiz) → will Haus auf Antigua bauen, zweites Treffen auf «Shirley Heights» (Zufall). 7: Koch (Antigua), 8: «Schweiger» (Antigua), 9: Andrew, Koch und Gemüseverkäufer (Antigua) → Kappe geschenkt, am Abend in St. John's erneut getroffen (Zufall), hatte Kappe auf. 10: Pick-Up mit Hund (Antigua), 11: Grossmutter mit Enkelkind (Antigua), 12: Ehepaar (England), 13: drei Italiener (Kreuzfahrtschiff) → Zwischenstopp bei Restaurant, Fahrer bringt uns ein Bier ins Auto. 14: LIAT-Stewardess (Südamerika) → macht grossen Umweg. 15: «Schweigerin von Parham» (Antigua), 16: Putzfrau (Peru) → sehr nett, kleines, uraltes Auto. 17: Bauarbeiter (Dominikanische Republik) → arbeitet an einem Haus für Giorgio Armani, kennt diesen persönlich. 18: «Schweigerin von Willikies» (Antigua), 19: Pick-Up mit zwei Hunden (Antigua).
